

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **6 (1924)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellbar 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Cts.

Einzelne Annoncen-Aufnahme: Drei Fünftel-Annoncen 30 Cts., 1/4-Annoncen 10 Cts., 1/8-Annoncen 5 Cts.

Erscheint jeden Samstag.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telefon No. 61. / Postfachpost No. VI/1441.

Injectionenpreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille 30 Cts., Ausland 40 Cts., Resten: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Schiffergebühren 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschlägen der Inserate. / Anzeigenchluss: Donnerstag Mittag.

Nr. 3

Aarau, 19. Januar 1924

VI. Jahrgang

An die Leserinnen!

Da unser Blatt nunmehr offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine ist, senden wir es von jetzt an an alle uns erreichbaren Mitglieder der dem Bund angeschlossenen Frauenverbände. Es ist dabei nicht zu vermeiden, daß die eine oder andere unserer bisherigen Abonnentinnen ein zweites Exemplar erhält. Für diesen Fall bitten wir zum Voraus um gütige Entschuldigung und um sofortige Rücksendung der betr. Nummer mit dem Vermerk „schon abonniert.“

Verlag und Administration des Schweizer Frauenblatt.

Beitrag zur Frage der Rassenhygiene und Geschlechtsvererbung.

Anlaß der letztjährigen Pastorenfeier, der sich ein in Paris abgeschlossener Kongreß für volkshygienische Propaganda angeschlossen hat, ist auch die bekannte jüdisch-amerikanische Feministin Mme. Dr. Pauline Kufli, die geweseene Leiterin der gynäkologischen Klinik in Montevideo, die gegenwärtig als jachverheirateter Privat in der Kommission des Völkerbundes zur Bekämpfung der vererbbaren Krankheiten tätig ist, zur Abfassung einer Denkschrift über rassen- und volkshygienische Fragen, insbesondere über die Frage der sexuellen Erziehung eingeladen worden. Mme. Kufli hat sich an die Lösung dieser Aufgabe herangemacht mit dem ganzen ihr zur Verfügung stehenden Wissen, mit ihrer reichen ärztlichen Erfahrung und einer unverkennlich scharfen Erfassung der Dinge des täglichen Lebens. Ihre Denkschrift, die nach Präzision der Gedankenführung und Virtuosität der Form überaus gelungen ist, gehört sicherlich zum besten und Klügsten, was über dieses so viel umstrittene und so vielfach mißverständliche Thema geschrieben worden ist. Die Denkschrift steht weder auf der alten moralphilosophischen, noch auf der jetzt gewöhnlich halb spekulativen, halb populär-medizinischen Basis. Ihre Verfasserin ist durch Beruf und Wesen sehr veranlagt in einer strikt naturwissenschaftlich fundierten Weltanschauung, und von naturwissenschaftlich fargelassenen Tatsachen ausgehend, folgert und fordert Dr. Kufli mit jener logischen Klarheit und Schärfe, die der lateinischen Sprache eigen ist und die unsere eigenen Auseinandersetzungen mit diesen Dingen manchmal vermischen lassen.

Mme. Kufli stellt ihrer eigentlichen Arbeit vorgängig fest, daß es unmöglich sei, die vermeinte Amoralität der Völker, in welche diese nach Schluß des Krieges hineingeworfen sind und in deren Folge sich eine Zunahme aller

Was will unser Frauenblatt?

Unsere bekannte Tagespresse, in der sich das politisch-geistige und wirtschaftliche Leben unseres Volkes darstellt, ist bis heute der geschlossenen Ausdrucks männlicher Auffassung und männlichen Denkens. Ganz selten nur begegnen wir darin der Stimme der Frau, ihrer oft anderen Art, die Dinge anzusehen. Und doch sind wir tief von der Überzeugung durchdrungen, daß Frauenart und Frauendenken nicht nur innerhalb der Familie, sondern auch im ganzen gesellschaftlichen Leben der Nation — als der erweiterten Familie — zum Ausdruck kommen sollte.

Diesem Frauendenken, das schon an einem fröhlichen Eigenleben erwacht ist, will unser Blatt ein Ausdrucksorgan sein. Es will neben der männlichen Stimme die weibliche zu Gehör bringen, neben männliche Auffassung die weibliche setzen. Ingleich aber bedeutet es eine wirkliche Bereicherung unseres geistigen Lebens, an diesem schon so lebendig und vielfach geformten Frauendenken und Frauenarbeiten, wie es unser Blatt zu vermitteln sucht, Anteil zu haben und sein eigenes Frauenbewußtsein daran zu entwickeln. Wir wissen, daß unser Blatt vielen ein lieber willkommenes Samstagsblatt geworden ist, aus dem einen bei aller Vielfachheit doch ein stark Gemeinsames anpricht.

Wir möchten aber auch, daß unser Frauenblatt ein mittelmittelmäßiger Einfluß auf unser geistiges Leben geniesse. Je größer darum un-

serer Völkergemeinde, um so einflussreicher unser Blatt, um so größer sein Gewicht. Je mehr Träger hinter einer Idee stehen, mit umso größerem Nachdruck wird sie wirken. Eine große Völkergemeinde gibt uns aber nicht nur die nötige moralische Grundlage, auch unsere Unabhängigkeit und unsere innere und äußere Weiterentwicklung und damit die Möglichkeit, unserer Aufgabe immer besser zu dienen, hängt von ihr ab.

Wir sind seit letzten Herbst offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, mit dem die Gesamtheit unserer Aufgabe uns zusammengeführt hat. Auch der „Bund“ hat ein großes Interesse daran, daß seine Bestrebungen überall bekannt werden und Widerhall finden. Denn er muß, soll er seine Aufgabe erfüllen können wachsen und sich ausdehnen, seine Ideen müssen unter nationaler Begeisterung durchdringen und mitgeteilt werden. Das kann er aber nur, wenn immer mehr und mehr Frauen durch unser Blatt von ihm hören und in lebendige Beziehung zu ihm treten.

Deshalb gehen wir an alle mit der herzlichsten Bitte, denen von heute ab unser Blatt neu zugeführt wird, sie möchten es nicht zurückweisen, sondern durch ihr Abonnement unsere gemeinsame Arbeit zum Wohle der Schweizerischen Frauenwelt unterstützen und fördern helfen.

Pauline und Helmut Kufli
Schweizer Frauenblatt.

Krankheiten, besonders aber der vererblichen Krankheiten, geltend gemacht habe, zu überlegen. Gegen diese Annahme der Krankheit gilt es, das Volksgewissen zu wecken im Interesse des Individuums, der Gesellschaft und vor allem im Interesse der Rassenhaltung oder Vererbung. Was jetzt haben wir für die Erwerbung dieses hygienischen und rassenbiologischen Bewusstseins in den breiten Massen die Mittel und die Hygieniker eingelegt, und es hat sich gezeigt, daß sie bis jetzt die Völker von der „Notwendigkeit der Gesundheit“ nicht zu überzeugen vermocht haben. Die Hygieniker haben die Sexualität und Sexualerziehung häufig zu einer bloßen Sache der flüchtigen Verhütung, der Prophylaxe, im Interesse des Individuums gemacht, die philosophische Moral hat in ihren entweder religiösen oder atheistischen Verfassungen, das Triebleben der Menschen in eblere Bahnen zu leiten, daneben gegriffen, indem sie dieses Triebleben entweder zu spiritualisieren suchte oder aber es leugnete, bekämpfte und es als inferiore Lebensäußerung hinstellte und damit seine Wirkung durch das Volksgewissen von vornherein untergrub.

Die zu einer richtigen Hygiene der Rasse führende Sexualmoral hat nach Dr. Kufli zu basieren auf der Wissenschaft. Wir finden in der Denkschrift den nachdrücklichen Satz: „Die Mo-

ral beruht auf der Wissenschaft. Sie soll die evolutionäre Entwicklung der Wissenschaft, ihre Fortschritte und Veränderungen mitmachen. Das Absolute ist im Gebiete der Moral ebenso unmöglich, wie im Gebiete der wissenschaftlichen Erfahrung. Aber welches auch diese Veränderungen der Wissenschaft sein mögen, die alte Moral wird immer ihrem Gehalt nachstehen, welches darin besteht, für das Streben eines glücklicheren Menschenseins bestrebt zu sein.“

Dieses Ziel wird die Moral nie erreichen ohne Kenntnis der Geistes der Biologie. Eine solche biologisch richtig orientierte Volksmoral aber braucht eine Umhellung der Volkserziehung. Dr. Kufli stellt nicht an zu erklären, daß „Medizin und Naturwissenschaft im Erfordern der biologischen Gesetzmäßigkeiten ihre vorbereitende Arbeit geleistet haben“, daß es nun aber Sache der Pädagogik, der Volkserziehung ist, diese biologischen Wahrheiten und ihre hygienischen Folgerungen zum Allgemeinwohl zu machen und mit den alten Lehrprogrammen, die in falscher Prädiktion und Unaufrichtigkeit die Gebiete der Biologie und deshalb auch diejenigen der Sexualität umgeben oder entstellen, aufzuräumen. Dieser praktischen Erziehungsarbeit, die im Volke die Erkenntnis der biologischen Notwendigkeit einer hygienisch richtigen Lebensführung wecken soll, hat Dr. Kufli zwei interessante Kapitel ihrer

Denkschrift gewidmet, deren Ausführungen mit gewissem, da und dort üblichen Erziehungspraktiken in Widerspruch stehen. Ihrer Meinung zufolge kommt es der Schule und zwar dem naturwissenschaftlichen Unterricht allein zu, dem Kinde nach und nach die notwendigen biologischen Kenntnisse und die sogenannte sexuelle Aufklärung zu vermitteln. Dr. Kufli betont, daß diese Kenntnisse niemals als eine Klasse für sich zu behandeln seien, daß sie überall da einzufügen sind, wo sie sich als logische Folge der behandelten naturwissenschaftlichen Materie sachgemäß ergeben. Weder auf der Stufe des Primarunterrichtes noch ganz besonders auf der späteren Stufe des höheren Unterrichtes, der an die jungen Leute erstreckt wird zur Zeit, da sie sich der Geschlechtsreife nähern, soll dem Unterricht, da wo er das Gebiet der Organe über der Funktionen der Reproduktion in logischer Folgerichtigkeit zu behandeln hat, irgend eine Ausnahme gemacht, eine Fälschung oder Betonung besonderer Art zukommen. Besondere Aufklärungsstunden, die etwa an ältere, der Schule bald entwachsende Schüler einen nachträglichen unterweisenden Unterricht vermitteln möchten, scheinen ihr Gefahr und Unheil, Unterrichtsperone, die mit dem naturwissenschaftlichen Unterricht sich nicht befassen, haben sich auch nicht mit dem Thema der sexuellen Erziehung abzugeben. Dr. Kufli vergißt nicht, auf die Notwendigkeit der sorgfältigen Auswahl der naturwissenschaftlichen Lehrprogramme und ihre gründliche wissenschaftliche Vorbereitung hinzuweisen. Sie ist überzeugt davon, daß das Publikum und vor allem die Familie des Schülers, die ja keineswegs in Unbefangenheit dem Problem der Geschlechtsvererbung gegenüberzutreten pflegen, bei einer richtigen naturwissenschaftlichen Behandlung der Materie diese Unbefangenheit zu verlieren gar nicht in den Fall kommen werden. Ihre kritischen Ausführungen über die bisher üblichen naturwissenschaftlichen Lehrprogramme sind bei aller Schärfe von köstlichem Humor. Wie gut Mme. Kufli mit den Verhältnissen Europas vertraut ist, sehen wir aus der Bemerkung, daß der so stark sprachlich betonte Unterrichtsengang bei den Völkern germanischer Abstammung die Einführung des rein naturwissenschaftlich geordneten biologischen und Sexualunterrichtes je nach den Umständen sehr mühe, als der die Naturwissenschaft und die Realien auch auf der Volksschulstufe betonte Unterricht der lateinischen Völker.

Neben der Erziehung zum biologischen Wissen legt Dr. Kufli großes Gewicht auf die Willenserziehung, die schon im vorrationalen Alter einzuwirken hat im Interesse einer richtigen hygienischen Gewöhnung. Ohne einen zur Selbstbeherrschung (self-control) gefähigten Willen ist jede biologische Einsicht nutzlos, und der kindliche Wille muß gezwungen werden, den Kampf gegen die Sexualität, gegen Trägheit, Freiheit, die Lust auf Lüge aufzunehmen, wenn er sich später im Kampf gegen die sexuelle Auswüchse bewähren soll. Für die richtige hygienische Gewöhnung wie für die absolute Demanierung der

Feuilleton.

Geschichte von Hussein Ben Tachfin und der Königsfrau Chadia.

Von Grete Auer.

„Aber als die Nacht kam, ließ ich die Erleuchtung nicht löschen, und er ging allein hinaus nach dem Feigenarten, verlor sich und lauerete auf die Frau. Es war eine dunkle Nacht und er sah ihr weiches Gesicht, als sie ihm ganz nahe war. Er sprach vor, sie zu greifen; aber zu seinem Erstaunen ließ sie nicht, sie schickte sich nicht zur Wehr, sondern blickte sich wie ein Kätzchen unter seine Hand und sagte lachend: „Ja — so fängt man Diebe!“

Er hörte an der Stimme, daß es wirklich die Königsfrau war; deshalb ließ er seinen rauen Griff nach und sagte traurig: „Die Feinde von draußen bedrohen dich Haus noch nicht genug. Das eigene Blut bedroht den Väter, und der Challa muß seine beste Kraft und alles Denken auf die Tollheit einer unglücklichen Frau vergeuden.“

Sie fuhr ein wenig zusammen, sagte aber sonst nichts. „Eine Unmöglichkeit bin ich nicht. Aber da ich dir diese Stunden bereitet habe, so will ich dir nun auch bereiten, und für die Feinde von draußen will ich dir dreierlei Rat geben. Erstens: Jende, wenn du Männer fangen willst, nicht Züchtlinge nach ihnen, sondern reite mit; folge ihnen nicht nach und eile ihnen nicht voraus, sondern bleibe bei ihnen, wie

der Geist beim Körper bleibst! Zweitens: reite kein Prunktier und setze nicht deine Diener auf lahme Esel! Das ist nicht Art der Vorkämpfer, der Krieger des heiligen Krieges, das ist Art weltlicher Grobherren, und ihre Macht ist von kurzer Dauer. Sollen deine Diener die Sache ehren, für die du kämpfst, so ehre du selbst die Sache, indem du ihre Streiter ehrt! Und drittens: wenn du einen Feind gefangen hast, so drohe ihm nicht; denn im Drohen hast du die Hülfe deines Joches schon erschöpft. Setz ihm den Fuß auf den Nacken und zertritt ihn! Und obenbrein: vertraue nur dir selbst und dem Augenblick, nicht Freunden und der Zukunft!“

Da merkte Hussein Ben Tachfin, daß sie ihn zum besten gehabt hatte und daß sie von allem wußte, was im Reich vor sich ging. Es verdorrte ihm aber, daß sie ihm Lehren gab wie einem Kinde, und er fragte: „Was es keinen andern Rat, mir diese Weisheit zu offenbaren?“ Sie fragte zurück: „Hättest du eines Weibes Rat gehört, wenn du nicht erst erkannt hättest, daß sie dein Meister ist? Siehe, ich fand deine Wächter bedürftig und träge und deine Wächter maßlos, und die Wächter am Weibsturm reiben leicht von dir, wie sie es von ihren Männern gehört hatten. Da erbarmte mich deiner; denn ich sagte mir: „Er wird seine Arbeit hier finden.“ Niemand im Lande gehorcht dir, du hast König Niassas Stelle, aber nicht sein Ansehen, und Ansehen erbitst du, erbitst du man nicht, man erlangt es, wenn man den Fuß mit den Ketten, die dir dienen, in die Hände mit anderen, sondern tu deine Arbeit, als ob du allein auf der Welt wärest! Kämpfe in der vorderen Reihe, und

kämpfe, als ob niemand hinter dir stünde! Das erste Gefallen siehst dir die folgenden. Das dich nicht auf Verträge ein und drohe nicht, sondern setz hart und stumm, was du nehmen kannst, und nimm es schnell, so wird sich der Feinde unterwerfen. Denn man gehorcht gern einem Mann, der Macht zeigt.“

Hussein Ben Tachfin wurde sehr nachdenklich, und es schien ihm, daß die Königsfrau recht habe. Er zeigte es aber nicht; denn es war ein grimmiger Haß in ihm erwacht, so ihrer Rede, und er hatte sie gern mit Füßen getreten. Aber da sie seines Königs Weib war, wagte er es nicht.

Dennoch, wie die Tage gingen, arbeiteten ihre Worte in ihm. Er rüstete schnell und heimlich eine kleine Armee, zog nach dem Süd, fiel in die Dörfer der Empörer wie ein Wolf und vertrieb, was ihm im Wege stand. Er kämpfte wie ein Mann, und wenn er sich abends auszog, so troffen seine Kleider vom Blut der Gefallenen. Die Anführer der Südstaten schlug er und nahm ihre Söhne als Geiseln zu sich. Er war blutdürstig und furchtbar, und er war es bloß, weil die Wut über die lästige Königsfrau in ihm tobte und ihren Ausweg suchte. Er sagte dies aber nicht, und wenn die Geiselnagen zu ihm sprachen: „Was willst du? Erbarme dich unser!“ so antwortete er: „Wisset, daß die Morabitin der Verbunden der wahren Islam haben, und wer wider sie ist, der ist wider Gott. Gott aber hat befohlen, seine Feinde zu vernichten.“ Die Südstaten ätzten und unterwarfen sich; denn sie sagten: „Es ist ein Gewaltiger, der über uns gekommen ist, und wahrlich muß er den rechten Islam haben; denn Gott steht bei seinem

Schwert.“ Er nahm den Tribut für drei Jahre und führte die Söhne der Anführer mit sich nach Nagmat.

Es war noch nicht lange dahin, so kamen Boten aus dem Gebiet der Morabitanten, die brachten ihm Gerichte und den Gruß der Unterwerfung. Und ein paar Wochen später sandten auch die Bergvölker zu ihm und boten ihm Tribut und Frieden; denn die Kunde von seiner Furchtbarkeit war durch das Land gelaufen, als hätte sie die Füße der Straße und die Stimme des Völkens. Hussein Ben Tachfin freute sich über seiner Siege nur halb; denn es lodte noch immer der Groll gegen die Königsfrau in ihm, und zwar um so stärker, je mehr er sah, wie wahr sie gesprochen hatte.

Es ist nichts auf dieser Welt, o Herr, was ein Mann so schnell verzehrt, wie die Annäherung einer Frau. Hussein Ben Tachfin dachte Tag und Nacht an die Schmach, welche die Königsfrau ihm angetan, und es war ihm, als müsse jedes Wort seines Mundes nur gesprochen und jeder Schritt nur getan sein, um die dochmütige eintauschig zu werden. Darum ward sein Wille hart und sein Geist fester, und er tat große Dinge in Eile und Eile. Darum gab er sich auch mit dem Tribut der Bergvölker nicht zufrieden, sondern, da er hörte, daß die Derwische der Magharna in ihren Dörfern borgen, zog er gegen sie und vertrieb sie das Land. Vor seinen Feinden ließ er liegen, aber wider die Morabitin ist, der ist wider Gott! Aber in seinem Groll gegen sie nicht Gottes, sondern des Weibes und daß es ihm fürchten sollte. In Nagmat redeten die Frauen am Weibstisch und sprachen zu einander: „Wir da

auf. So will die Regierung Badwin mannsbath
ihrem Ende, dem „Euz“ entgegen gehen. Ent-
schlossen bis zum letzten ihre Pflicht zu thun,
wird abtreten. So hat das Kabinett, dem so
oft Unfähigkeit in der Außenpolitik vorgeworfen
wurde, es auf sich genommen, in letzter
Stunde noch den Franzosen in der Pfalz einzu-
treten. — Die Diskussion über die Tron-
rede im Unterhaus hat unterbrochen einge-
brochen. Das Mitraßensystem der Opposition gegen die
Regierung ist bereits eingeleitet. Die Mittraß-
ung darüber wurde auf Montag verschoben.
Am dem Tage werden die Gesetze des Kabi-
netts ins Kraft treten.

4. Griechenland. Benizelos in Athen. — Die
Revolutionäre Regierung, die seit Herbst 22 regiert
hat, ist zurückgetreten. Benizelos wurde mit Be-
geisterung empfangen und zum Präsidenten der
neuen Nationalversammlung gewählt. Er
maßte eindringlich zur Wählung. Alle Par-
teien müßten sich dem Gesamtwohl unterordnen.
Ueber die Staatsform solle das Volk direkt ab-
stimmen. Nur keine Überstürzung! Eisher
hat der Parlamentarismus durchdringende Witten
schon bestimmen lassen, an die Spitze der Regierung
zu treten als Ministerpräsident ohne besonderen
Reisort. Es heißt aber, die entwürfenden Re-
publikaner seien entschlossen, die Republik zu er-
zwingen, mit über ohne Rücksicht, mit Benizelos
oder gegen ihn.

17. Jan. 24. E. G.

Die Altersversicherung und ihre Auswirkungen.

Von M. Gourd.

(Fortsetzung.)

Es mag einigen von ihnen — wie wenigen
nur — gelingen sein, kleine Ersparnisse zu ma-
chen. Es sind diese hauptsächlich als Dienst-
boten, Arbeiterinnen können nie und nimmer
etwas auf die Seite tun, verfiere uns eine
der Antworten. Uebrigens umfänglich die
bejagte Erhebung, das was man als solche Er-
sparnisse anzuweisen hat, genauer: die Mehrzahl
besteht überhaupt keine und die „feine“ folgen
mit beängstigender Einförmigkeit, wenn man die
Fragebogen durchgeht; manchmal überflüssig
sie irgendwelchen Details: „Sie hat alles
der Erziehung ihrer Familie geopfert“... „Sie
hat nie etwas auf die Seite legen können, denn
was sie verdient, reicht gerade so weit, daß sie
so durchzukommen konnte“... „Alle ihre Erspar-
nisse gingen für die Aussteuer ihrer verschiedenen
Töchter drauf“... „Es ist außerordentlich schwer
zu sparen, wenn man eine Familie durchzubrin-
gen hat“... „Es ist oft nicht möglich, bevor
man vierzig ist, sich noch etwas zu verdienen“...
„Sie ernährt eine Nichte“... „Sie hat ihre Ein-
kinder durchbringen müssen“... „Zahlreiche
Familie, sie konnte nichts einsparen“... „Ja,
könnte man nur sparen, meint eine andere
köstlich, man brauchte keine Altersversicherung“.
Mehrere dieser Antworten bekräftigen wirklich, daß
der Sparplan mit dem Charakter der Arbeiterin
unvereinbar und bis zu einem gewissen Grad
ihren Ordnungssinn, die Sorge um ihre Zu-
kunft, die Einfachheit ihrer Ansprüche beweist,
aber, so lautet es weiter, „die Existenzbedingun-
gen der Arbeiterzeit machen es einer allein-
stehenden Person, die monatlich 100 Fr. ver-
dient, unmöglich, Ersparnisse zu erzielen, es sei
denn, daß sie hungere oder in einem Maße lebe“.
Das ist ohne weiteres glaubwürdig.

Die Widerlegung, die so glänzend war, etwas
Weiß auf die Seite legen zu können, stellt also
eine besorgte Frage dar. Wie weit reicht?
Von 60 Antworten nennen nur 6 einige Zahlen.
Eine — eine einzige — spricht von 8000 Franken.
Die sie bis zum Alter von 60 Jahren hat sam-
melnen können. Eine andere besitzt im selben Al-
ter 6000 Franken. Bei dem augenblicklichen Le-
bensindex ist das, wenn es auch so scheinen mag,
doch wirklich keine Goldmine, denn einerseits,
was wirkt das für eine Jahresrente ab? und
andererseits, wenn man, statt dieses kleine Kapital

Grimms Märchen, dem unaufmerksamen Hans
auf in die Luft (nach Hoffmanns „Struwwelp-
eter“, dem gefahrenen Hans Dampf, dem un-
geschickten Hans Tausch (auch noch mit dem
Zusatz: ins Wasser) und dem überall dabei sein
müssenden Hans in allen Gassen (auch: in allen
Ecken, bei Fritz Meier: in allen Högen). Ans
Ende gehängt finden wir den Eigennamen dann
bei dem zum „Hühnerhändler“, Kägen, Proben und
Schwämmen geeigneten Fabel: der Fabelhans, Kä-
genhans, Wühlhans, Kästchen, der Papp-
hans (vergl. auch Spiel u. Trübschans, Dampf-
hans = S. Dampf u. a. m.). Zu der Garmen-
sprache gibt es auch noch einzelne Berufsbe-
ziehungen dieser Art, wie z. B. Siechhans für den
Schneider. Auch mehrere Doppelnamen mit Hans
finden wir: Hans zur Charakterisierung einzelner
Eigentümlichkeiten unserer lieben Nachbarn ver-
wendet worden, so besonders Hanspeter
(-perle), fetterer auch Hanspeter für einen „mä-
chtigen“ Kerl (vergl. oben: Hansmarz), in der
Umgebung von Heilbronn Hanswurst für einen
gutmütigen, in Gießen Hanschen (autonome-
gen aus Hans Deutsch) für einen einfältigen
und in Frankfurt a. M. Hansdöwle für einen
angenehmen. Auf Tiere, ja selbst auf Sachen hat
man ferner gleichfalls manche Verbindungen mit
Hans übertragen. So Hans vor. Eine nach diesem
Hans eine alte Beziehung für den Wolf
gewesen, und der Doppelname Hans Walther
kommt schon im ältesten Notizbuch (nach Ansicht
einzelner Forscher aber auch noch in der moder-
nen fagen „Rundenprache“ unserer Handwerker
für die Wurst für die Wurst vor. Eine nach diesem
Hans benannte Pflanze, das „Häutkraut“, heißt
beim Volke auch Klingenherb Hans, während un-
sere Gaurer eine Anzahl ähnlicher sprachlicher

anzulegen, nach 60 Jahren immer davon zehrt,
so genügt es nicht, für eine größere Zahl langer
Jahre dem Alter materielle Sorgen fernzuhalten.
Die andern Antworten schätzen die zurückgelegte
Summe, auf die man beim Alter von 60 Jahren
zählen könnte, nicht über Maximum 4500 Fr.,
mehrere sogar gehen auf 3000, 2000 und gar
1500 Fr. herunter.

Aus der Statistik dieser Untersuchung läßt sich
ein Gefühl für die Tragweite. Materielles Gede-
he, seelisches Gede, ein ganzes Leben lang
Leben, vor der Zeit*) verbraucht sein, sich be-
kämpfend fühlen müssen, oft den Hunger nicht
füllen können und am Ende? Anlangen bei der
Vereinbarung, der Krankheit, den Gebrechen, die
Unabhängigkeit einbüßen, seinem Nachkommen
zu lasten, sei dies nun die Familie, die wider-
willig genug besteht und dies deutlich merken
läßt, sei es irgendeine Wohltätigkeitsgruppe, die
ein Almosen verleiht, das doch so schwer sich
eingenommen läßt! Ist es da weiter vernun-
derlich, wenn eine größere Zahl von Frauen,
als man gemeinlich annimmt — auch dies scheint
sich aus der Erhebung der Union des Femmes
zu ergeben — sich aus ökonomischen Gründen
(eben um all dem zu entgehen), verheiratet, mi-
de, allein zu kämpfen und ohne sich darum zu
kümmern, was ihrer unter diesen Lebensbe-
dingungen dann harret?

Wir brauchen wirklich keine längeren Kommen-
tare. Wenn wir die Ergebnisse dieser in
kleinem Ausmaß erhobenen Umfrage mit all
dem, was wir wissen oder von dem wir voraus-
setzen müssen, es existiere in dem weit umfassen-
den Gebiete des ganzen Kantons oder der ge-
samten Schweiz, vervielfachen, dann fäßen wir
uns glühende Anhänger der Altersversicherung
werden.

II.

Was wurde bis jetzt für die Altersversiche-
rung, deren moralische Tragweite, mehr noch der
dringende Notwendigkeit hinsichtlich über-
zeugend klar geworden ist, bei uns getan? Man
machte Vorschläge, gab Versprechungen ab, ver-
schob sie seiner guten Absichten, tatsächlich er-
reicht ward aber noch gar nichts.

Immerhin soll gleich eingangs festgestellt
werden, daß, wenn auch bei uns noch keine all-
gemeine und obligatorische Altersversicherung
existiert, der Bund, die Kantone, mehrere große
Gemeinden, zahlreiche Berufsorganisationen,
große Bankeinstitute, Handels- und Industrie-
kammern, die für Personal-Pensionskassen ein-
trifften, geschloßen aus den obligatorischen Beiträgen der
Funktionäre und Angestellten, im allgemeinen in
Gefalt von Lohn- oder Gehaltsabzügen und den Zu-
wendungen des Staatswesens, der Arbeitgeber-
oder Privatleute. Die Beamten oder Angestellten
des Staates oder des einen oder andern dieser
Unternehmen sind von einem Alter von 60, 65
oder 70 Jahren an je nach dem Fall und je nach
der Dauer ihrer Dienstjahre zu einer Rüdritts-
pension berechtigt, die bis 50, 60, 70 und gar
75 Prozent ihres Lohnes oder Gehalts ausmacht
und zwar vom Augenblick ihres Austritts an
bis zu ihrem Hinschied. Diese Pension erstreckt
sich des öftern auf die überlebenden Ehegatten,
minderjährigen Kinder, in seltenen Fällen auf
die Eltern, man nennt das die Hinterbliebenen-
versicherung. Ebenso erfolgt im Falle vor-
zeitiger Invalidität, immerhin im Rahmen der
Einzugnisse der verschiedenen Klassen, eine Pen-
sionierung der Beamten und Angestellten. Es
ist dies ein unüßbarer Vorteil, aufrecht zu
halten, welchen er zukommt, anerkannt. Die St.

*) Die Untersuchungen ergeben deutliche An-
zeichen, daß das Alter, in welchem eine Alters-
versicherung wirksam werden sollte. Wenn die
große Mehrzahl dafür 60 Jahre verlangt oder
auch 55 oder gar 50, so fordern einige je schon für
45 Jahre, denn wie sie mit einundzwanzig ein-
trifften, so scheinen sie, als eine Frau, welche seit
ihrem Eintritt in den Beruf (im Alter von 14 oder 15
Jahren) gearbeitet hat, erkrankt und oft von
Schicksalsläusen gequält — in diesem Alter also
verbraucht und oft schon ein Spielball der Ge-
brechen.“

Gedächtnis für allerlei nützliche Gewächse, Früchte
und, wenn sie Sauerhasen — Zwiebel, Pommes-
hans (au fahrscheinlich pommé) — Apfel, Lang-
hans — Bohnen, Wankhans gleich Jünglings
u. a. m. Den Helfer nennen sie wohl Wreus-
hans, wozu ein Seitenstück aus unserer Gemein-
sprache Hehans für den Wein in einem alten
Jederliebe bildet. Für den Turm der Marien-
kirche in Berlin, den man fast überall in der
Stadt erblickt, war einst der Epikure Hans in
allen Gassen gerufen worden, der blasse Hans
heißt bei den Beobachtern der Nordküste, auf
den freistehenden Inseln um, allgemein das Meer.
Endlich sind auch noch völlig abstrakte Begriffe
durch Willkür des Namens Hans nebst einem
Beiwort oder Zusatz nicht selten personifiziert
worden. So kommt für die niemand verschonen
den Tod schon in der Literatur des 19. Jahr-
hunderts (Brants „Narrenschiff“) Hans auf sein
nit vor; anderwärts heißt es Hans Kugelhans
oder Hans Röhler, so bei G. A. Bürger, der
auch das halbtierliche Hans Wors verwendet
hat. Eine allgemein bekannte politisch-humor-
istische Umgestaltung für eine fache Lebensweise
ist „Schmalhans ist Kuchemeister“, u. einer ähn-
lichen Redewendung bedienen sich auch die Alen-
burger Bauernmädchen; wenn sie nämlich bei ei-
nem Tanzvergnügen gar keinen Tanzpartner ge-
funden haben und fast dessen die Hände an der
Glockenwand bemerken müssen, so sagen sie, sie hät-
ten den ganzen Abend „mit Dautschen getanzt“.
(Schluß folgt.)

Tobler-Cacao — in Paketen mit der Blei-
pomme — Verkaufsstelle auch in der kleinsten Ortschaft der
Schweiz. 1/2 Pfd. nur noch 25 Cts.

Arbeit für die Zeit des Greisenalters wächst
Tag um Tag, mit jedem Dienstjahr und sozia-
len automatisch dank: r. Organisation, welche
diese Auswirkung festlegt.

Dieses Privileg eines gesicherten Rüdritts,
dessen bisher nur gewisse Kategorien von geist-
lichen oder Scharbältern genöthigt wurden, möch-
ten wir nun auf alle ausdehnen, denn wir sind
der Ansicht, daß alle ein Anrecht darauf besitzen.
Aber das heißt eben wir auch mit immer wieder
neu hervorgerufener Entschädigung einen Ge-
seßensvertrag nach dem andern für eine Alters-
und Invalidenversicherung vor den Gegebenen
den Nöthen annehmen, deren Behandlung aber
immer wieder verschoben auf bessere Zeiten, die
nie kommen wollen.

Wir bedauern diese Verdrückung und be-
greifen sie umso weniger, als andere Länder in
dieser Hinsicht für den sozialen Fortschritt weit
mehr gethät haben. Deutschland seit 1889, Bel-
gien 1901, Italien seit 1898, Oesterreich, Luxem-
burg, Holland, Rumänien, Spanien, Portugal,
Serbien, Kanada u. a. m. befallen alle 1918 schon
mehr oder minder entwickelte Altersversicherun-
gen, fakultativ oder obligatorisch, und also weit
hinter sich zurücklassend. Frankreich hat seit 1900
ein Gesetz über Arbeiterpensionen: ein Gesetz
entwurf der Regierung, der die gesamten Ver-
sicherungen umfaßt, das „Projet Daniel Vin-
cent“ liegt augenblicklich den Kammern vor. Eng-
land erließ 1908 ein Gesetz „Old Age Pen-
sion Act“ genannt, das ungenügend verständlich ist, um
aber weniger interessant, weil es auf dem Prin-
zip der Selbstversicherung beruht.

In der Schweiz haben die Kantone Neuen-
burg 1898 und Waadt 1907 Volks-Pensionskassen
eingeleitet, die auf dem Prinzip der freien Ge-
meinschaft mit Unterstützung des Staates ba-
sieren ungefähr nach dem System, welches in Bel-
gien vorherrschend ist und das bisher romanischer
Gefühlsmäßigkeit an entsprechen scheint. Im Kan-
ton Glarus wieder existiert seit 1919 eine obli-
gatorische Altersversicherungskasse, die allseitig
befriedigt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauenstimmrecht vor der französischen Kammer.

Es ist nun etwas mehr als ein Jahr, daß
der französische Senat das Frauenstimmrecht mit
einer geringen Mehrheit verworfen hat und man
erinnert sich vielleicht, daß gleich nach der Ver-
werfung M. Justin Godart in der französischen
Kammer einen neuen Gesetzesentwurf einreichte,
der kurz und bündig vorschlug, daß die Ge-
hebe der Wahlfähigkeit und Wahlrecht auch für die
Frauen, die über 25 Jahre alt sind, Geltung
haben sollen. Dieser Vorschlag, um einen
gewissen Ausmaß der Gleichheit der Männer- und
Frauenstimmen zu erreichen, daß bei gleichem
Alter letztere infolge des großen Frauenüber-
schusses zu sehr überwiegen würden.

Dieser Gesetzesentwurf hätte nun im letzten
Dezember der Kammer behandelt werden sol-
len und wäre auch, wie M. de Villeroy-Schm-
berger Mouvement feministe schreibt, zweifellos
angenommen worden. „Wir hätten einen großen
Weg zu vergehen gehabt.“ Unglücklicherweise
wurde, vielleicht aber auch absichtlich, um das Pro-
jekt Godart, das zu glänzenden Ausfällen auf Erfolg
hatte, zu Fall zu bringen, wurde diesem von M.
Moureaux-Zugabe ein Gegenprojekt in der Form
des Familienstimmrechtes gegenübergestellt. Ein
Vorschlag, der im Grunde aber gar kein Gegen-
projekt, sondern ein etwas durchsichtiger Verdrück-
ter Vorschlag war. Der Vorschlag Moureaux-Zugabe geht wohl
den Frauen das Stimmrecht, aber ebenso auch
allen minderjährigen Kindern zu Gunsten ihres
Vaters, d. h. jeder Vater hat nicht nur seine ei-
gene Stimme, sondern er verfügt auch über die
Stimmen seiner Kinder. Und nur in dem Falle,
wenn er gestorben oder wie bei der ledigen
Mutter — nicht vorhanden ist, verfügt die Mut-
ter über die Stimmen ihrer Kinder. Das erzeugt
aber dann wieder infolgedessen eine merkwürdige Si-
tuation, als dadurch die legitime Mutter gegen-
über der Mutter in Nachstand gerät.

Die Unterwerfung der Frauen unter das Stimm-
recht der Männer, welche in Frankreich find
natürlich Gegenwärtigen dieses Familienstimm-
rechtes. Denn, sagen sie, das Familienstimmrecht
ist nichts anderes als ein Familienstimmrecht. Dies
ist aber eine vollständig antidemokratische Form
und es ist höchst bedauerlich, daß in dem Mo-

Die Dryade.

Klagen hört' ich sie stets zur Zeit des Reimens
der Erde,
„Glücklich glaubt ihr mich wohl weil ich immer
mache und werde“
Schicksalsbegnadete ihr, wie karg ist das Leben
der Pflanze,
Während ihr jubelt und schwimmt in des Le-
bens wirbelndem Tange!
Was ihr Kurzlebiges leht, ihr Hundert- und tau-
sendfach Leben!
Könnte ich einmal wie ihr im Reigen der Stun-
den schweben
Wurzeln halten mich fest, ich hätte am ichollen
Bande,
Ach, und der Zweige gestützt wird oft zum
festen Bande.
Reimen und Wachsen und Blühen und endlich
hüßes Vergehen,
Das ist mein einziges Glück: könnt ihr den
Schmerz nicht verstehen?

„Trübsicht Dryas, du irrst“, so sprach ich lächelnd
zu ihr,
„Mehr, als wir Wachsen sehen, erlebst du
stündlich im Traume,
Nährend den Boden vertraut, getränkt von Regen
und Sonne;
Was du schicksalslos nennst, ist das Lebens
selbige Bonnel

Eine köstliche Nahrung, die billigste auch.
(Tobler-Cacao — in Paketen mit der Blei-
pomme — 1/2 Pfd. nur noch 25 Cts.)

ment, wo z. B. Belgien und Schweden diese
Spuren der Vergangenheit aus ihrer Staats-
verfassung zu entfernen suchen. Frankreich diese
überlebte Form wieder aufzuleben will. Um die
Familie zu künden? Sind aber nicht gerade die
Trunktenbolde diejenigen, welche die gefährliche
Nachkommenchaft aufwiegen? Oder glauben die
französischen Bevölkerungspolitiker, die Wiede-
rherstellung Frankreichs gleichsam durch eine Be-
volkerung mit 2, 3 oder 4 Stimmzettelchen erreichen
zu können? Dazu find wahrscheinlich ganz an-
dere Mittel erforderlich. Das Familienstimm-
recht benachteiligt nicht nur die verheiratete Frau
gegenüber dem Manne, indem er ihr gegenüber
über ein viel größeres Gewicht verfügt, es stellt
auch ganz im allgemeinen — nur auf einer an-
dern Ebene — jene politische Ungerechtigkeit wie-
der her, gegen die die Frauen als solche an-
kämpfen.

Die Endabstimmung über die beiden Vor-
schläge hat noch nicht stattgefunden, immerhin
scheint die große Mehrheit der Kammer dem Pro-
jekt Moureaux-Zugabe zugeneigt. Unter ihr
über steht der Senat, dessen Zustimmung die Be-
stimmung vom letzten Jahr sich mehr und mehr in
eine stimmrechtsfreundliche gewandelt hat, der
aber dem Familienstimmrecht ganz abgeneigt ist.
Ist, Drilling: letztes Jahr war der Senat der
„Spielverderber“, heute vielleicht der „Spiel-
retter“!

Ein neuer Frauenberuf.

Eine Beschäftigung, die es wohl bei uns noch
nicht gibt, oder doch nur ganz vereinzelt bei uns
vorkommen dürfte, ist die der Vorleserin in
Arbeiterinnen-Parolen. Man kann ihr einen
volksergiebigen Wert nicht absprechen, doch
kann dieselbe natürlich bei uns nur in solchen
größeren Gewerbezirkeln in Frage kommen,
wo eine ziemlich gerühmte Arbeiterin ge-
teilt wird. Neben der belehrenden Seite hat sich
der Beruf der Vorleserin in den großen Agita-
tionskämpfen von Savanna mit einer gewissen Ma-
nualität gepaart, und es ist direkt reizvoll zu be-
obachten, wie andächtig die dortige Arbeiterin
ihrer Vorleserin zuhört ohne darüber auch nur
einen Augenblick weniger klink in der Arbeit zu
sein. Die kubanischen Agitarbeiterinnen in
Savanna verhielten sich ihre eintönige und den
Geist wenig in Anspruch nehmende Tätigkeit da-
mit, daß sie eine Vorleserin anstellten, die sie selbst
bezahlen. Durch Abkündigung wird der Stoff
ausgewählt, den sie ihnen vorlesen soll. Wis-
senschaft bezieht auch ein kubanischer Abgeord-
neter die Redebeiträge des Fabrikales und hält
einen Vortrag. Aber dies sind immer grobe
Ausnahmen. Normal ist der Vorleser ein Stu-
dent, der sich auf diese Weise zum Besuch der
Universität etwas dazu verdient. Aber auch dies
gehört zu Seltenheiten, und es ist fast ausnahms-
los eine Vorleserin, die die Stelle inne hat. Nach
einem leichten Frühstück von Brot und Kaffee ist
die Agitarbeiterin von Savanna um 7 Uhr
an ihrer Arbeitsstelle, und schon hat auch die
Vorleserin auf ihrem Podium Platz genommen,
mit einem Haufen der eben erschienenen Zei-
tungen bemant. In dem wiegenden Rhythmus der
kubanischen Sprache liest sie nun die neuesten
Nachrichten vor, die Artikel über das neueste
Stück des Nationaltheaters, die Ergebnisse der
jüngsten politischen Verhandlungen, die neuen
Ereignisse an der Börse, die politischen Vor-
gänge in Europa und im fernsten Osten und den
Zeitartikel des Chefredakteurs, der zu alledem
Stellung nimmt. Ruhig und schweigend wählen
unterdessen die Arbeiterinnen ihre Zafachblätter,
rollen sie, formen sie und gestalten sie zu Zi-
garetten. Um 11 Uhr tritt die Mittagspause ein
und am Nachmittag ist dann eine andere Vor-
leserin zur Stelle, die jetzt „höhere Literatur“
vermittelt. Da wird aus guten Romanen vor-
gelesen, aber auch aus wissenschaftlichen Werken
und besonders beliebt sind Bücher geschichtlichen,
nationalökonomischen und allgemein politischen
Inhalts. Das größte Entzücken erregen aber
die Vorträge und Diskussionen, sein anderes Volk
liebt so das Rezitieren von Versen, weshalb der
Vortragssprecher das Zigarrendrehen durch den
Glanz der Poesie verliert.

E. J.

Sieh, was für Schicksal Du hältst, ich nur das
Wachstum von Toren,
Die in betäubender Jagd den Sinn des Geistes
leer und eitel und kalt in tragendem Dünkel
kreieren, der es begehrt, den Lohn seiner Mühen
bescheiden.
Wenn wir die Krone des Glüdes in seltsam
Traume sehen,
Ist sie Wachsen und Blühen und endlich hüßes
Vergehen.“

Christine Trautwein.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene
David, St. Gallen, Zellstrasse 19. Telefon 25.13.
Politisches: Inland: Julie Witz, Bern, Depotstrasse 14.
Ausland: Elisabeth Hilsmann, Aarau, Zellstrasse 8.
(unentgeltlich).
Feuilleton: Dr. Emmi L. Wäpfer, Aarau, Zellstrasse 32.
Schriftleitung: Frau Helene David.

Zwei, drei Eier — fetten Braten
Dart man schwachen Magen raten;
Bringt man Bratenfleisch und Ei
Ihm als Tobler-Cacao bei.
(Tobler-Cacao — in Paketen mit der Blei-
pomme — richtig
zubereitet, ergibt mit Brot die billigste und köstlichste
Mahlzeit.) 1/2 Pfd. nur noch 25 Cts.

Alle Morgen neue Sorgen! Komme diesen
morgens den geunden, aromatischen und nahrhaften
König's „Birgo Spezial“ 1 Pfd. 1.30, fast purem
Bohnenkaffee. Fabrikation: Nahrungsmittelwerke A.-G., Olten.

Möbel

Pfister-Möbel sind führend in Qualität u. Preis

Grösste und leistungsfähigste Möblierungsfirma der Schweiz.

Verlangen Sie Katalog u. Prospekte unter Angabe der von Ihnen gewünschten Preislage.

BASEL MÖBEL-PFISTER A. G. ZÜRICH

Untere Rheingasse Nr. 8, 9 und 10 Gegr. 1882 Kaspar Escherhaus, vis-a-vis Hauptbahnhof.

